



Ein süsser Sauerteig für Ostern

Brot, Gemeinschaft, Ostern: Wie uns das miteinander verbindet, sagt Schwester Elisabeth vom Kloster in Jakobsbad.

Seiten 3–5

Kirche Kunterbunt:
Fest in St. Gallen
Seite 7

Schlagerstar Heino in Au SG
Seite 6

Editorial

Für diese Ausgabe haben wir uns gefragt, was Ostern heute für unsere Gesellschaft ist. Steht es vor allem für den Stau in den Süden? Oder doch viel mehr dafür, Zeit mit der Familie und Freunden zu verbringen? Vielleicht möchten manche einfach am Strand liegen, die Sonne geniessen und ein paar Tage Abstand vom Alltag gewinnen. Andere besuchen einen Ostergottesdienst, freuen sich auf die Gemeinschaft und liebgewonnene Traditionen. Wir könnten die freien Tage auch nutzen, um an uns selbst zu arbeiten und zu überlegen, wo wir stehen und wohin wir eigentlich wollen. Immerhin erzählt die Osterzeit mit der Auferstehung von Jesus vom Neubeginn und vom Leben, das sich durchsetzt. Welche Rolle möchten wir in dieser Gesellschaft spielen? Vielleicht bedeutet Ostern heute, sich auf all diese Fragen einzulassen. Es wäre dann nicht nur entweder ein religiöses Fest oder ein verlängertes Wochenende, sondern eine Aufforderung, neu hinzuschauen. Welche Bedeutung geben wir also den bevorstehenden Feiertagen? Und was nehmen wir aus diesen in unseren Alltag mit?



Nina Rudnicki

Redaktorin
rudnicki@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

«Brot, das ist zum Teilen da»

Seiten 3–5

Kirchenkonzert mit Schlagerstar Heino

Seite 6

Ein Dankeschön an die Familien

Seite 7

«Wie gross ist die Kirche?»

Seite 8

Bodenseefischer als Vorbild

Seite 9

«Opa, wie siehst du das?»

Seiten 10–11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

«Brot, das ist zum Teilen da»

→ In der Küche des Klosters Leiden Christi in Jakobsbad backt Schwester Elisabeth für das Pfarreiform als Ostertipp eines ihrer Lieblingsbrote: Das Hermann-Sauerteigbrot. Und sie erzählt, weshalb sie schon mit 19 Jahren wusste, dass sie in der Gemeinschaft der Kapuzinerinnen leben wollte.



Text: Nina Rudnicki
Bilder: Ana Kontoulis

Süss, luftig und knusprig: Ostern ist die perfekte Zeit, Brot zu backen und es mit anderen zu teilen. Einen Versuch wert ist das Hermann-Sauerteigbrot von Schwester Elisabeth aus dem Kloster Leiden Christi in Jakobsbad. Was macht Ostern für die Kapuzinerin besonders?

«Am liebsten backe ich in meinen Ferien. Dann habe ich Musse und Zeit, etwas neues auszuprobieren», sagt Schwester Elisabeth. Die 34-Jährige stellt den Backofen an. Die Küche des Klosters Leiden Christi in Jakobsbad füllt sich mit süssem Duft. «Heute morgen hat Schwester Rita mit ihrem Team Guetzi für den Klosterladen gemacht. Die produzieren unzählige davon pro Jahr», sagt Schwester Elisabeth. Sie selbst gehört nicht zum

Backteam. «Ich probiere eher projektmassig hin und wieder etwas Neues aus.»

Bis der Teig blubbert

Das Hermann-Brot ist so ein Projekt. Es besteht aus Sauerteig, dessen Mutterteig über mehrere Tage hinweg ruht und reift. Alle drei Tage hat Schwester Elisabeth ihn mit etwas Milch, Mehl und Zucker gefüttert (siehe Rezept auf Seite 5).

Jetzt blubbert die Masse in einem grossen Glas vor sich hin. Brot zu backen, erdet und entschleunigt. Wer Brot backt, muss geduldig kneten, Ruhe mitbringen und Zeit im Teig wirken lassen. «Das passt gut zu Ostern», sagt sie. «Ausserdem ist Brot zu teilen etwas sehr Biblisches. Es ist etwas, das man in Gemeinschaft tut und schön, dass wir das jetzt zusammen ausprobieren.»



«Die schönste Zeit für mich in meinen Alltag ist Ostern. Ich freue mich schon Wochen zuvor darauf», sagt Schwester Elisabeth. «Jesus lebt», hat sie sich in ihren Professring eingravieren lassen. «Das fasst zusammen, was heute mein Lebensinhalt ist.»



Zwischen zwei Backöfen, dem Herd, der Teigmaschine für die Guetzli und der schweren Waage sucht Schwester Elisabeth zusammen, was sie alles braucht. Normalerweise kocht in der Profiküche eine Köchin für die neun Kapuzinerinnen-schwwestern und Mitarbeitenden im Kloster. Nebst dem Hermann-Sauerteig landen Mehl, Salz und lauwarmes Wasser in der Schlüssel. Daneben liegt Backpapier und eine grosse gusseiserne Form mit Deckel bereit. Zehn Minuten knetet Schwester Elisabeth von Hand. Anschliessend braucht der Teig sechs Stunden Ruhe. Sie öffnet die Wärmeklappe unter dem Herd, schiebt den Teig hinein und nimmt eine andere Schüssel heraus. «Ich habe extra schon einen Teig vorbereitet. Den hier können wir direkt backen», sagt sie.

In den Ort verliebt

Somit bleibt genügend Zeit für eine Kaffeepause am roten Arbeitstisch mitten in der Küche. Die Sonne scheint durch die Fenster und taucht den Raum in Licht. Vor der Küchentür, die in den Innenhof führt, ersetzt ein Mitarbeiter das

Kopfsteinpflaster. Verschiedene Personen gehen ein und aus: eine Mitarbeiterin der Küche, zwei Gärtner auf dem Weg zur Kaffeepause, andere Schwestern, die sich gespannt nach dem Brot erkundigen, und eine junge Besucherin aus Hannover. Sie verbringt ihre Ferien im Kloster und nimmt am Alltag der Gemeinschaft teil. «Ich war schon öfters hier, denn ich habe mich in den Ort, die Umgebung und die Natur verliebt», sagt sie

«Bewusst etwas Gemeinschaftliches zu tun, passt als Vorsatz gut in die Osterzeit.»

und setzt sich an den Tisch dazu. So gut es ihr hier gefällt, so kann sie sich doch nicht vorstellen, dauerhaft in einem Kloster zu leben. Schwester Elisabeth hingegen sagt: «Ich fände es natürlich schön, wenn mehr jüngere Frauen unserer Gemeinschaft beitreten würden. Wir geben nicht auf und versuchen Neues.» Zusammen mit den anderen Schwestern hat sie daher das Angebot «Kloster erleben» für Frauen zwischen

18 und 35 Jahren lanciert. Während einer Woche können Interessierte den Alltag mit den Schwestern teilen. In der Karwoche ab dem 1. April ist es wieder so weit. Interessierte können sich aber auch jederzeit für eine Schnupperwoche anmelden.

Blitzbesuch in Jakobsbad

Schwester Elisabeth selbst war früh bewusst, dass das Klosterleben etwas für sie sein könnte. Bereits mit 19 Jahren, noch während ihrer Matura, kam sie zum ersten Mal für einen dreitägigen Besuch nach Jakobsbad. «Ich spürte in mir schon als Jugendliche diese Sehnsucht nach dieser Lebensform», sagt sie. Bei einer Internetrecherche stiess sie auf das Kapuzinerinnenkloster Leiden Christi und wollte diesen Ort kennenlernen. Zusammen mit ihrem Vater machte sie sich aus Bad Salzuflen in Norddeutschland auf den Weg in Richtung Ostschweiz. «Kurz vor unserer Ankunft sagte mein Vater etwas schwermütig im Auto zu mir: «Ach, ich spüre das schon. Du wirst hier bleiben.»

SCHRITT 1: ANSETZEN DES HERMANN-SAUERTEIGS

100 g Mehl
 25 g Zucker
 21 g frische Hefe
 150 ml lauwarmes Wasser

Mehl und Zucker vermischen. Die Hefe im lauwarmen Wasser auflösen und alles zusammen zu einem glatten Teig verrühren. Den Teig in ein grosses Weck-Glas geben und mit dem Deckel verschliessen. Den Teig zwei Tage bei Zimmertemperatur ruhen lassen und einmal täglich umrühren.

So macht ihr mit der Pflege und Fütterung des Teiges weiter:

- Am ersten Tag der Fütterung dem Teig 100 g Mehl, 90 g Zucker und 150 ml Milch zugeben und alles verrühren. Ab jetzt gehört der Teig in den Kühlschrank.
- Vom zweiten bis zum vierten Tag gilt: einmal täglich umrühren.
- Am fünften Tag wieder mit 100 g Mehl, 90 g Zucker und 150 ml Milch füttern.
- Vom sechsten bis zum neunten Tag lautet das Motto erneut: kräftig umrühren.
- Ab Tag 10 kann man den Teig zu einem feinen Brot weiterverarbeiten.

SCHRITT 2: BROTREZEPT MIT HERMANN-SAUERTEIG

500 g Mehl (z. B. Weizenmehl, Dinkelmehl, Vollkornmehl)
 300 g aktiver Hermann-Sauerteig
 200 ml lauwarmes Wasser
 10 g Salz
 Sonnenblumenkerne nach Belieben

1. Mehl, Hermann-Sauerteig, Wasser und Salz in einer Schüssel vermischen.
2. Den Teig 10 Minuten lang kneten, bis er glatt und elastisch ist.
3. Den Teig in eine gefettete Schüssel geben und abgedeckt an einem warmen Ort etwa 6–8 Stunden gehen lassen.
4. Den Teig auf eine bemehlte Arbeitsfläche geben und zu einem Laib formen. Den Brotlaib auf bemehltes Backpapier legen und 30 Minuten ruhen lassen. Danach das Brot leicht einschneiden.
5. Den Backofen auf 210 Grad Ober-/Unterhitze vorheizen und einen gusseisernen Topf mit Deckel auf der mittleren Schiene hineingeben. Sobald dieser heiss ist, das Brot mitsamt dem Backpapier in den Topf geben und mit dem Deckel verschliessen.
6. Etwa 25 Minuten backen, dann den Deckel abnehmen und weitere 15 Minuten backen, bis das Brot eine goldbraune Kruste hat.
7. Das Brot aus dem Ofen nehmen und abkühlen lassen.

Ohne persönlichen Besitz

Er sollte Recht behalten. Nach mehreren Jahren der Probe- und Ausbildungszeit – mit Kennenlernjahr, Kandidatur, Noviziat und erster Profess – legte sie mit 25 Jahren ihr ewiges Gelübde ab. Zahlreiche Medien berichteten darüber und besuchten sie im Kloster. «Jesus lebt», hat sie sich in ihren Professring eingravieren lassen. «Das fasst zusammen, was heute mein Lebensinhalt ist», sagt sie. Das schlichte goldene Schmuckstück trägt sie stets an ihrem Finger. Ansonsten haben sich die Kapuzinerinnen einem Leben in Bescheidenheit verschrieben: Sie verzichten auf persönlichen Besitz, teilen ihren Alltag, ihre Arbeit und ihr Gebet miteinander und verpflichten sich zu einem einfachen Lebensstil im Dienst an Gott und den Menschen.

Platz für Neues

Wer im Kloster Leiden Christi lebt, hat auch Urlaub. Im Wechsel reist Schwester Elisabeth in ihre Heimat oder verbringt Zeit mit Familie und Freunden in Jakobsbad. «Die schönste Zeit für mich in meinen Alltag ist aber Ostern. Das steht für alles, wofür ich lebe, und ich freue mich schon Wochen zuvor darauf», sagt sie. In der Fastenzeit verzichtet Schwester Elisabeth auf Süsses, Butter und Brot. «Aber ich bin nicht so streng. Wenn wir heute Brot backen, dann essen wir das natürlich auch», sagt sie. Vor allem gehe es in der Fastenzeit darum, der Seele und dem Geist Raum zu geben, innerlich leerer zu werden und sich von Ballast zu befreien – um Platz für Neues, für Gott, zu schaffen. «Die Stundengebete an Ostern machen mich dann immer froh und glücklich», sagt sie. Aber natürlich gehöre zu Ostern auch ein spezielles gemeinsames Frühstück mit Ostereiern und allem, was dazu gehört, sowie ein besonderes Abendessen.

Brot als Sinnbild

Der Küchentimer piepst. Schwester Elisabeth holt das Brot aus dem Ofen und wir bewundern die goldbraune Kruste. «Wenn es etwas abgekühlt ist, teilen wir es und ihr nehmt ein Stück mit nach Hause», sagt sie und fügt an: «Etwas miteinander zu teilen, dafür steht Brot ja sinnbildlich.» Bewusst etwas Gemeinschaftliches zu tun, passe als Vorsatz gut in die Osterzeit. Schwester Elisabeth sagt, es gehe darum, eine Einheit in der Vielfalt zu sehen. Das sei etwas, das man auch im Kleinen üben könne und heute womöglich wichtiger sei denn je. «Nehmen wir Familien, Freunde oder unsere Schwesterngemeinschaft. Wir sind alle verschieden und so geht es darum, respektvoll miteinander umzugehen und andere Meinungen auszuhalten», sagt sie. «Vielleicht kann man nicht sofort das grosse Ganze ändern, aber wie sähe unsere Welt aus, wenn wir nicht für andere beten würde? Mit der Auferstehung von Jesus an Ostern feiern wir, dass das Gute stärker ist.»



Heino singt in der Kirche Au

Ballermann, Heavy Metal, Treffen mit dem Papst: Der deutsche Schlagerstar Heino (87) ist auch bei der jungen Zielgruppe Kult, TV-Sender widmen ihm eigene Doku-Serien. Am 26. April gibt er in Au SG ein Kirchenkonzert. Passt «Blau blüht der Enzian» in die Kirche?



← Der TV-Sender VOX zeigt am 31. März und 7. April (20.15 Uhr) eine Doku-Serie über Schlagerstar Heino (Szene aus der Serie). Am 26. April singt er in der kath. Kirche Au.

Schwarzbraun ist die Haselnuss» oder «Blau blüht der Enzian» – für solche Schlager ist Heino bekannt, über 55 Millionen Tonträger hat er verkauft. Der Sänger mit der dunklen Brille tritt am Ballermann auf Mallorca auf und wagte auch schon Ausflüge in die Heavy-Metal-Szene. Und jetzt gibt er auch noch Kirchenkonzerte – manche sehen das kritisch. «Ich weiss nicht, welche Kritiker das sein sollen. Und mir wurde in den letzten Jahren auch nichts darüber bekannt, dass irgendjemand nicht einverstanden gewesen wäre, dass ich in einer Kirche singe», sagt Heino in einem Interview mit der St. Pöltner Kirchenzeitung «kirche bunt». «Die Kirche als Institution sollte grundsätzlich froh sein, dass ich diese Art von Konzerte mache und die Kirchen fülle. In einer Zeit, wo sich die Kirche nicht so leicht tut, sind die Kirchen bei meinen Konzerten voll. Meiner Meinung nach muss die Kirche offener werden.»

Auch für Kirchenferne

Er habe nie vorgehabt, in einer Kirche «Schwarzbraun ist die Haselnuss» zu singen. Er singe bei diesen Konzerten sakrale und klassische Lieder von Mozart, Beethoven, Schubert und Brahms, und Kirchenlieder wie «Grosser Gott wir loben dich», «Lobe den Herrn» oder «Ich bete an die Macht der Liebe». «Die Konzerte sollen auch jene Menschen anregen, die vielleicht schon einen Abstand zu Glaube und Kirche haben, wieder den Weg in die Kirche zu finden. Und jenen Menschen, die das kritisieren, kann ich nur empfehlen, eines meiner Konzerte zu besuchen und sich ein Bild

zu machen. Vor allem auch davon, wie das Publikum darauf reagiert. Bei der Premiere in der Dresdener Kirche, wo 1000 Leute reinpassen, war die Kirche voll.» Dafür sei er dankbar und das soll ihm einer in seinem Alter nachmachen.

Wunsch von Hannelore

«Ich bin sehr katholisch und ich wurde sehr religiös erzogen. Meine Mutter war zwar evangelisch, mein Vater aber war katholisch. Er ist 1941 im Krieg gefallen, als ich drei Jahre alt war. Meine Mutter hat mich und meine heute 90-jährige Schwester im Glauben meines Vaters erzogen. Mein Grossvater Bartholomäus war übrigens Kantor im Kölner Dom und hat dort die Orgel gespielt – ich glaube, dass ich von ihm auch die Musikalität habe. Zwei meiner inzwischen verstorbenen Cousins waren zudem Pastoren. Somit war der Glaube immer Mittelpunkt in meinem, aber auch im Leben von Hannelore.» Mit seiner Frau Hannelore war er 44 Jahre verheiratet, sie starb 2023. Es sei ein Wunsch von Hannelore zum 30. Hochzeitstag gewesen, dass er an diesen Orten sakrale und klassische Lieder singe. «Und weil es ihre Idee war und um ihrer zu gedenken, werde ich auch diese Tournee so gut es mir möglich ist, absolvieren. Hannelore war immer der grösste Motor und die grösste Antriebsfeder hinter meiner Karriere. Und für sie werde ich diese Konzerte spielen.»

Privataudienz beim Papst

Mittlerweile hat Heino über 250 Konzerte in Pfarrkirchen, Domen, Kathedralen oder Basiliken gegeben und tausende Menschen erreicht.

Was motiviert ihn dazu? «Ich will den Glauben mittransportieren – und dass er wieder wichtig wird im Leben der Menschen. Besonders in den Familien sollte der Glaube zentraler Mittelpunkt sein. Natürlich möchte ich mit dem Programm auch anregen, dass die Menschen wieder den Weg in die Kirche finden.» Seine Interpretation von sakralen und klassischen Liedern scheint anzukommen: Im Januar erhielt er für sein Album «Frieden auf Ewigkeit» mit Liedern wie «Grosser Gott, wir loben dich» in Österreich Gold-Status. Und diese Goldene Schallplatte schenkte er prompt Papst Leo XIV.: Ein Herzenswunsch sei für ihn in Erfüllung gegangen, zitierte die Bild-Zeitung Heino, als er Ende Januar in Rom eine Privataudienz beim Papst erhielt. Er habe ihm von den Kirchenkonzerten erzählt. Papst Leo XIV. sei «das freundliche Gesicht der Kirche und ein Mann des Friedens».

Text: Stephan Sigg

Bild: RTL

KONZERT IM RAHMEN 100 JAHRE PFARREI AU SG

Das Konzert von Heino am Sonntag, 26. April, 17 bis 19 Uhr, in der kath. Kirche Au SG findet im Rahmen des 100-Jahr-Jubiläums der Pfarrei statt. Die Tickets kosten 49 Franken und können via www.eventfrog.ch bestellt werden.

Ein Dankeschön an die Familien

Aus einer Schnapsidee wird ein grosses Fest, bei dem Hunderte von Familien mit Kindern in St.Gallen mitfeiern: Am 13. Juni laden die katholische und reformierte Kirche zum ersten bistumsweiten Kirche-Kunterbunt-Familienfest – inklusive Spiegelgarten und Zauberer.

Zu Beginn war es eine Schnapsidee», sagt Anne-Dominique Wolfers. Bei einem Anlass der grössten Kirche Kunterbunt in Deutschland habe sie die Kraft gespürt, die entsteht, wenn sich so viele Familien treffen. «Ich wollte diese Erfahrung auch in unserem Bistum umsetzen.» Wolfers Idee fand schnell Anklang und so begann ein OK vor zwei Jahren mit der Planung. Entstanden ist nun mit dem «Familienfest Kirche Kunterbunt» der erste grosse, pfarrei- und seelsorgeeinheiten-übergreifende Anlass von Kirche Kunterbunt im Bistum St. Gallen. Das am 13. Juni stattfindende Familienfest wird organisiert von der Fachstelle Partnerschaft – Ehe – Familie des Bistums St. Gallen (PEF) und der Arbeitsstelle Familien und Kinder der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. «Eingeladen sind alle Familien aus den Kantonen St. Gallen und beider Appenzell. «Egal, ob sie bereits Erfahrung mit Kirche Kunterbunt haben oder nicht», sagt PEF-Leiterin Madeleine Winterhalter. In verschiedenen Seelsorgeeinheiten organisieren die Verantwortlichen für die Familienarbeit eine gemeinsame Anreise für die Familien. Erwartet werden gegen 1000 Besucherinnen und Besucher. «Es wird eine grosse Sache. Die Familien erleben mit anderen Familien einen tollen Tag und feiern gemeinsam den Glauben.»

Zeichen des Dankes

Das Familienfest soll – in Anlehnung an das Konzept von Kirche Kunterbunt – bunt und wild werden. Das Programm richtet sich nach den vier Eckpunkten von Kirche Kunterbunt: Willkommenszeit, Aktivzeit für Gross und Klein, eine Feierzeit in der Kathedrale sowie ein gemeinsames Essen und offenes Ausklingen des Tages. An verschiedenen Aktivstationen wird experimentiert, gebastelt, sportlich gekämpft, ruhig meditiert, musiziert und gesungen. Ein Spiegelgarten im

«Kirche Kunterbunt ist eine Chance, Kirche anders zu erleben.»

Chorraum der Kathedrale oder ein Zauberer in der Schutzengelkapelle werden die Familien verzaubern. «Angebote zum Mitmachen für alle Sinne und jeden Geschmack. Und ganz wichtig sind die Begegnungen der Familien untereinander», sagt Madeleine Winterhalter. Für die Organisatorinnen und Organisatoren ist das Familienfest auch eine Gelegenheit, Danke zu sagen: «Es soll auch ein Zeichen von Anerkennung und Wertschätzung sein für die tägliche, wertvolle Arbeit der Familien», so Madeleine Winterhalter.

Lebendig und mit allen Sinnen

Das Konzept von Kirche Kunterbunt fand von England (Messy Church) über Deutschland den Weg in die Schweiz. Kindgerecht wird gebastelt, gespielt und experimentiert. Da sieht man auch schon mal ein Mädchen aus Spass mit einem Laubbläser hantieren. «Kirche Kunterbunt gibt Familien einen Platz, an dem sie sein können, wie sie sind. Einen Platz, an dem sie willkommen sind», sagt Gabriela Hutter, die gemeinsam mit Urszula Pfister in der Pfarrei Heiligkreuz für das Angebot zuständig ist. Pfister sagt: «Kirche Kunterbunt zeigt, dass eine Änderung möglich ist von «Kinder sollen still in der Kirchenbank sitzen» zu «Der Glaube kann auch lebendig und mit allen Sinnen erfahren werden».

Die Familien, die bei uns mitmachen, treffen wir nicht in den Sonntagsgottesdiensten an», sagt Pfister. Auch Anne-Dominique Wolfers sieht in der Kirche Kunterbunt eine Chance für die Familien, Kirche anders zu erleben.

Bedürfnis nach Spiritualität

Im Bistum St. Gallen gibt es mittlerweile über 20 Kirche-Kunterbunt-Initiativen, und es kommen laufend neue hinzu. «Daneben gibt es aber auch viele andere Formate, die wertschätzend und gastfreundlich Räume für Familien schaffen, um den christlichen Glauben neu zu entdecken», sagt Winterhalter. Ramona Casanova, die mit Anne-Dominique Wolfers für Kirche Kunterbunt im DomZentrum verantwortlich ist, weiss um die Bedeutung solcher Angebote. «Familien sind unsere Zukunft. In sie müssen wir investieren. Sie sind dankbar, wenn sie einen Ort haben, an dem sie Gleichgesinnte treffen und miteinander Werte teilen können, die für das Familienleben wichtig sind.» Sie und ihre Kolleginnen können es immer wieder in den Gesichtern der Erwachsenen und Kinder sehen: Das Angebot wird geschätzt. «Wir merken, dass Glaube und Spiritualität bei Familien ein Bedürfnis ist. Es ist nicht so, dass sie kein Interesse haben. Aber es braucht die richtigen Angebote», sagt Anne-Dominique Wolfers. So wie das Familienfest am 13. Juni. Um mit den Familien einen tollen und ausgelassenen Tag verbringen können, suchen die Verantwortlichen noch viele helfende Hände. Auf der Website können sich Interessierte melden.

Fest Kirche Kunterbunt für alle Familien in den Kantonen SG und beider Appenzell, Sa, 13. Juni 2026, 9.30 bis ca. 15 Uhr, Klosterbezirk St. Gallen.

Weitere Infos: www.familienfest-kunterbunt.ch

↓ Ramona Casanova, Matthias Koller-Filliger, Gabriela Hutter, Madeleine Winterhalter, Anne-Dominique Wolfers und Urszula Pfister gehören zum Familienfest-OK (v.l.)



Text: Alessia Pagani, Bild: Ana Kontoulis

„Wie gross ist die Kirche?“

Vereine, Kirchenmitglieder, Autofahrer: Der Ostschweizer Datenjournalist Tin Fischer sagt, wann Zahlen Geschichten erzählen und sich Trends plötzlich wenden können.



↑ «Bei Zahlen tun wir meist so, als seien sie unanfechtbar», sagt der Datenjournalist und Autor Tin Fischer.

Als Datenjournalist finden Sie hinter Zahlen Geschichten. Welche verbirgt sich etwa hinter der Kirchenstatistik?

Spannend macht die Zahl der sinkenden Kirchenmitglieder, dass es sich um einen Megatrend handelt, also um eine Entwicklung, die eine Gesellschaft über einen langen Zeitraum hinweg prägt. Die Datensätze zur Kirchenmitgliedschaft reichen teils Jahrhunderte zurück. Interessant wird eine Zahl für mich dann, wenn sie für mehr steht als nur für sich selbst. Kirchengaustritte erzählen nicht nur etwas über den Glauben, sondern spiegeln gesellschaftliche Veränderungen wider. Dazu gehören etwa die Individualisierung, die Ausweitung von Lebensentwürfen oder neue Freizeitgewohnheiten.

In einem Artikel für die ZEIT schreiben Sie, plötzlich machten die Menschen Sonntagsausflüge mit dem Auto statt zur Messe zu gehen.

Genau. Solche Schlüsse lassen sich ziehen, wenn man die abnehmende Zahl der Kirchenmitglieder mit der zeitgleich steigenden Zahl jener Personen vergleicht, die Mitglied in einem Verkehrsclub wurden. Solche Bezüge interessieren mich. Datenjournalismus heisst nicht nur: Wie gross ist

die Kirche noch? Sondern auch: Womit ist diese Entwicklung vergleichbar? Gibt es gegenläufige Trends? Welche Geschichten erzählen die Zahlen im Zusammenspiel?

Ein weiteres Beispiel sind die Vereine.

Ja. Über das 20. Jahrhundert wuchsen Vereine rasant. Doch dann brachen die Zahlen ein, ein «Vereinssterben» begann. Das zeigen beispielhaft die Zahlen der Pfadibewegung. Es gab immer weniger Kinder, die Familien wurden kleiner. Und die wenigen kämpften jetzt lieber zu Hause in virtuellen Super-Mario-Welten, als in feuchten Wäldern Seilbrücken zu bauen. Generationenlücken entstanden, es fehlten plötzlich Leiterinnen und Leiter und damit neue Mitglieder. Doch in den letzten zehn Jahren gelang es besonders der Pfadibewegung, Kinder und Jugendliche wieder für sich zu begeistern. Die Internationale Pfadfinder-Organisation entwickelte sogar spezielle Programme, um Generationenlücken zu verhindern. Zur gleichen Zeit stiegen die Zahlen auch bei der Jubla.

Wie sicher sind also Zukunftsprognosen?

Trends treffen erstaunlich oft zu, bis sie es plötzlich nicht mehr tun. Migration, politische Umbrü-

che oder ein Krieg als Beispiele können dazu führen, dass sich scheinbar stabile Trends verändern. Wir können Zahlen auch immer von einer anderen Seite betrachten: Aktuell gibt es in der Schweiz noch rund 50 Prozent Kirchenmitglieder. Verglichen mit anderen Institutionen ist das immer noch sehr viel.

Was braucht es, damit ein sicherer Trend plötzlich kippen kann?

Über Jahrzehnte hinweg wirken Trends oft unumkehrbar. Man kann sich kaum vorstellen, dass sie sich je etwas verändern könnten. Beispiele sind das Bevölkerungswachstum oder die steigende Lebenserwartung. Das beides zunimmt, scheint sicher. Aber dann kommt ein unerwarteter Faktor wie etwa die Opioid-Krise in den USA dazu und die Lebenserwartung wird plötzlich gedrückt. Da zeigt sich: Selbst scheinbar stabile Entwicklungen sind verletzlich. Man gewöhnt sich an einen Trend und blendet aus, dass er sich theoretisch auch drehen könnte.

Können wir uns durch Zahlen darin üben, andere Perspektiven einzunehmen?

Ja, mein Tipp hierzu ist, Zahlen nicht als mathematische Wahrheit zu lesen, sondern eher wie einen Text. Bei Texten sind wir geübt, bei Zahlen nicht. In Texten erkennen wir Dinge wie Argumentationsmuster oder Zuspitzungen. Bei Zahlen tun wir hingegen meist so, als seien sie unanfechtbar. Aber auch Zahlen präsentieren Argumente und sind Einstieg in eine Diskussion, nicht ihr Endpunkt. Für mich sind Zahlen daher immer eine Grundlage für Debatten.

Was war Ihr grösstes Aha-Erlebnis in Bezug auf Statistiken?

Es sind weniger Aha-Momente als vielmehr Oh-Erlebnisse. Die Statistiken sehen oft präzise und sauber aus, mit schönen Kurven und klaren Zahlen. Doch wenn man genauer hineinschaut, kommt oft die Frage nach der Verlässlichkeit der Daten auf, etwa wenn man Daten aus verschiedenen Ländern miteinander vergleicht. Plötzlich wird es komplizierter. Dieses genauere Hinschauen, das Aufbohren der Zahlen, bringt für mich oft einen Perspektivenwechsel mit sich. Man merkt, dass hinter jeder glatten Kurve auch Annahmen und Unsicherheiten stecken.

Text: Nina Rudnicki

Bild: zVg

Bodenseefischer als Vorbilder

Die sieben Todsünden liefern Orientierung für die Gegenwart, ist Annette Kehnel überzeugt. Im Gespräch erklärt die Professorin für mittelalterliche Geschichte, die zurzeit an der Universität St. Gallen forscht, warum schon die Menschen im Mittelalter nachhaltig lebten.

Waren die Menschen im Mittelalter klüger als wir? Annette Kehnel liefert gleich zu Beginn des Gesprächs mit dem Pfarreiforum ein Beispiel aus der Region: «Die Fischer im Bodensee wussten ganz genau, dass sie auf die Natur angewiesen sind. Nach heutigen Berechnungen weiss man, dass es ihnen technisch möglich gewesen wäre, den See leer zu fischen. Sie haben es aber nicht getan.» Stattdessen legten sie jährlich neue Regeln fest, die die Fischbestände im Bodensee langfristig sichern sollten. «Die Menschen im Mittelalter hatten ein grösseres Bewusstsein für die Zusammenhänge», so Kehnel, «bereits damals war bekannt: Zu viel tut nicht gut.»

Aktuelle Todsünden

Annette Kehnel, Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Universität Mannheim, weilt noch bis Mai als Ria & Arthur Dietschweiler Fellow des Collegium St. Gallen an der Universität St. Gallen. Ihr Forschungsthema: Macht uns «immer mehr haben wollen» frei oder unfrei? Mit dieser Frage beschäftigte sich schon die griechische Philosophie und es ist auch ein Thema im Neuen Testament. Annette Kehnel ist überzeugt, dass wir viel aus der Geschichte lernen können. «Wir leben im Zeitalter der Krisen und sind oft planlos, wie wir die Herausforderungen bewältigen sollen», so die Historikerin. Sie setzt auf das Krisenwissen unserer Vorfahren. Zum Beispiel sieht sie in den sieben Todsünden ein alles andere als entrückt-frommes Modell. Kehnel hat ein ganzes Buch darüber geschrieben und macht sich für deren Aktualität stark: «Heute löst der Begriff bei vielen Unbehagen aus, man verbindet mit den Todsünden all das, was Spass macht und deshalb von der Kirche verboten wurde. Dabei geht es dabei um Grundbedingungen menschlicher Existenz. Darin steckt eine umfassende Lehre von der Kunst des Masshaltens.»

Soziales Miteinander

«Man sollte die Todsünden nicht privatisieren, es geht dabei eigentlich mehr um das Gesamte, um die soziale Ordnung. In den Todsünden steckt eine tiefe Weisheit, worauf es ankomme, damit das soziale Miteinander gelinge. Beispielsweise bei der Todsünde der Wollust geht es um massvollen Konsum und der Kampf gegen die Habgier ist eigentlich ein Kampf für Gerechtigkeit in der Gesellschaft.» Nicht das Unterdrücken stehe im Fokus der sieben Todsünden, sondern «Balance und Ausgleich». Das Konzept sei eine

Hilfe, mit destruktiven Kräften umzugehen. «Darin steckt ein Potenzial, das die Welt positiv verändern kann.»

Von der Vergangenheit lernen

Annette Kehnel kennt viele Beispiele aus der Geschichte, die Inspirationen für die Gegenwart liefern: «Es gab regelmässige Fastenzeiten – nicht nur vor Ostern. Beim Quatemberfasten wurde zu Beginn jeder Jahreszeit drei Tage gefastet. Zwei Veggie-Days die Woche waren üblich. Ein anderes Beispiel liefert das Alte Testament. Alle sieben Jahre liess man im Sabbatjahr die Äcker ruhen und erliess die noch ausstehenden Schulden. Das Bewusstsein, wie wichtig es ist, in allen Bereichen für ein Gleichgewicht zu sorgen, war sehr ausgeprägt.» Derzeit arbeitet Kehnel am Abschluss ihres neuen Buches «Phoenix Effekt». «Wir brauchen neue Narrative für die Zukunft. In der Geschichte ist es wie im Journalismus: Only bad news are good news. Nur schlechte Nachrichten bringen Aufmerksamkeit. Ich möchte mit meinem Buch einen Gegenakzent setzen.» Eines der

Beispiele: «Mitten im Klimawandel der sogenannten Kleinen Eiszeit im 17. Jahrhundert feiern die Niederlande ein Goldenes Zeitalter. Wie kam das? Statt über das Wetter zu schimpfen, haben sie die Windkraft ausgebeutet und perfektionierten die Windmühlen und ihre Segelschiffe.»

Zum Umdenken motivieren

Etwas für das Klima tun, bewusst und nachhaltig konsumieren und leben – wer das tut, fühlt sich manchmal doch so ohnmächtig: Kann ich mit meinem Beitrag wirklich etwas verändern? «Selbstverständlich braucht es Veränderungen in unseren Systemen und Strukturen, um die Herausforderungen der Gegenwart zu lösen», sagt Annette Kehnel, «aber genauso wichtig ist der Beitrag jedes Einzelnen. Studien zeigen ganz klar die Macht des Schwarmeffekts. Jeder kann andere zum Umdenken bringen und einen Beitrag zur Veränderung leisten.»

Text: Stephan Sigg

Bild: zVg



↑ Annette Kehnel forscht aktuell an der Universität St. Gallen. In ihrem Buch «Die sieben Todsünden» (Rowohlt-Verlag) zeigt sie: Die Todsünden sind auch heute wichtige Orientierungshilfen.

«Opa, wie siehst du das?»

In kurzen Geschichten hält Daniel Zillig aus Schmerikon fest, was er im Alltag mit seinen Enkelkindern alles erlebt. Gut tut das sowohl der alten als auch der jungen Generation.



← Ist Daniel Zillig mit seinem Wohnmobil unterwegs, teilt er sich bewusst Zeit auch fürs Schreiben ein.

«Ich war an der Beerdigung von Martin». «Wer ist Martin?» «Ihr kanntet ihn, das ist unser Nachbar von nebenan.» «Und der ist echt tot?» «Ja, er ist an einem Herzversagen gestorben. Und er war zwei Jahre jünger als ich.» «Nein, Opa, jünger als du? Aber gell, du stirbst noch nicht grad!» «Was macht ihr mit eurem Wohnmobil, wenn jemand von euch stirbt?»

Zwischen Reisen und Enkeln

Solche Szenen, die Daniel Zillig aus Schmerikon in seinen Geschichten festhält, sind typisch für seinen Alltag als Grossvater. Der 74-Jährige hat vier Kinder und sieben Enkelkinder. Und wie ein Grossteil aller Grosseltern hütet er zusammen mit seiner Frau regelmässig die Enkelkinder. «Wir haben zwar keine fixen Tage, aber wenn wir spontan gebraucht werden oder Ferien bevorstehen, dann passen wir auf die Enkelkinder auf», sagt er. Damit gehören Zilligs zu einer Generation von Grosseltern, deren Selbstverständnis sich in den vergangenen Jahren verändert hat: Viele möchten nicht uneingeschränkt für Hütedienste zur Verfügung stehen, sondern ein eigenes Leben fortführen, wie etwa Pro Juventute schreibt. Heutige Grosseltern gehen auf Reisen, bilden sich weiter, engagieren sich oder stehen noch im Berufsleben.

Mit Wohnmobil in Marokko

Daniel Zilligs Leidenschaft ist das Reisen mit und ohne Wohnmobil. Einige seiner mittlerweile

rund hundert Geschichten sind unterwegs entstanden. Denn unterwegs zu sein, öffne die Sicht und lasse einen andere Perspektiven einnehmen. «Man hat andere Eindrücke, neue Begegnungen und unerwartete Ideen», sagt Daniel Zillig, der den Januar und Februar mit seiner Frau in Thailand verbracht hat und im November mit dem Wohnmobil in Marokko unterwegs war. «Die erste Hälfte der Ferien geht immer viel langsamer vorbei als die zweite. Das zeigt, wie gut es einem tut, sich auf Neues einzulassen», sagt er.

Entspannter als früher

Ähnlich geht es Daniel Zillig mit den Enkelkindern. Entspannter sein, als er es als Vater war, sich wieder auf ganz grundlegende Fragen einzulassen, den Kindern mehr zuzugestehen und sie mehr zu verwöhnen sowie einfach da zu sein: Das ist es, was laut Zillig die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern ausmacht. Auch aus gesellschaftlicher Sicht übernehmen Grosseltern unersetzbare Aufgaben. Sie geben Kindern emotionale Sicherheit, vermitteln Erfahrung und Werte und halten familiäre Geschichten lebendig. Grosseltern haben Zeit, sich zu erinnern und zu erzählen.

Geschichten im Radio

Dass er gerne und gut erzählen kann, merkte Daniel Zillig, als er Vater wurde. Damals erfand er den Lausbuben Felix, der stets neue Streiche plante. Seine Kinder liebten diese Gutenachtge-

schichten. Mit der Geburt der Enkelkinder knüpfte er daran an. Vor einigen Jahren begann er, auf Radio SRF Musikwelle die Morgengeschichten zu hören, die teils von bekannten Personen erzählt wurden. «Ich dachte mir, solche Geschichten schreiben kann ich eigentlich auch», sagt er und erzählt, wie er einige Geschichten zur Probe einschickte und diese gesendet wurden. Nach einiger Zeit bekam er vom Sender die Anfrage, ob er für die Adventszeit 24 Geschichten schreiben würde. «Ich sagte zu. Denn das Schreiben stellt mich echt auf», sagt er.

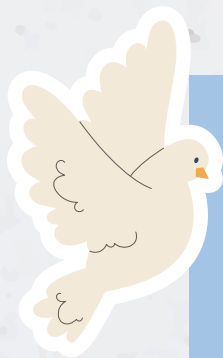
Über Profis und Handys

«Opas Sicht» heisst die aktuelle Reihe, in der der ehemalige schulische Heilpädagoge lustige Momente mit seinen Enkelkindern festhält. Auch eine weiteres Projekt schwebt ihm vor: Geschichten über Handys und die junge Generation. «Denn da sind die uns von Anfang an einfach voraus», sagt er. Es sind die Alltagsmomente, Dialoge und kleinen Abenteuer, die das Familienleben und den Alltag prägen. Sich mit Gelassenheit und Zeit auf die Perspektiven anderer Menschen und anderer Generationen einzulassen, ist etwas, das gut tut.

Weitere Geschichten von Daniel Zillig auf www.pfarreiforum.ch

Text: Nina Rudnicki

Bild: Manuela Matt



Der Tod

Ich komme grad von einer Beerdigung nach Hause. Meine Güte, es gibt kaum etwas, das mir mehr psychischen Ballast auflädt, als eine Beerdigung eines lieben Menschen. Zu Hause sind neben meiner Frau unsere zwei ältesten Enkelinnen zu Besuch. Mara, unsere älteste, und ihre Schwester Ria, die Elfjährige.

Natürlich fragen sie, woher ich komme. «Ich war an der Beerdigung von Martin». «Wer ist Martin?» «Ihr kanntet ihn, das ist unser Nachbar von nebenan.» «Und der ist echt tot?»

«Ja, er ist an einem Herzversagen gestorben. Und er war zwei Jahre jünger als ich.» «Nein, Opa, jünger als du? Aber gell, du stirbst noch nicht grad!» «Ich hoffe nicht, gerne würde ich noch ein paar Jahre leben und mit Oma die Zeit genießen.» «Oma und du dürfen

noch lange nicht sterben, wir wollen euch noch lange behalten. Das wäre so traurig. Und das wäre so langweilig. Stellt euch vor, Herbstferien ohne euch! Oder wir kommen zu Besuch zu euch und jemand fehlt. Das wäre nicht auszuhalten!»

Bei diesem Gespräch kommen wir vom Hundertsten ins Tausendste. Nichts bleibt aus. Was ist nach dem Tod? Gibt es einen Gott? Wo ist er? Wo ist dein Nachbar Martin jetzt? Was macht ihr mit eurem Wohnmobil, wenn jemand von euch stirbt? Wie lange wollt ihr noch leben? Wie wollt ihr beerdigt werden? Wenn Oma stirbt, wer soll die beste Rieblitorde der Welt backen? Und wer Socken lismen? Sogar beim Dog, das wir nachher am Tisch spielen, tauchen immer wieder Fragen zum Ende des Lebens auf von Mara und Ria. Und es ist diesmal nicht einmal so wichtig, wer gewonnen hat.



Ufzgi

Als wir letztthin Gurken bei der Familie unseres Sohnes vorbeibrachten, überraschten wir Lena an ihren Hausaufgaben. Zügig füllte sie im Rechnungsbuch Ziffern in das Zahlenrätzel. Ich konnte es nicht unterlassen, sie auf ein falsches Resultat hinzuweisen.

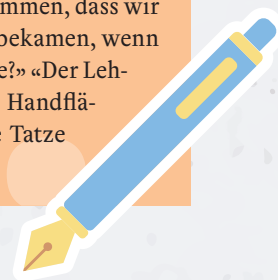
«Was gibt 12 weg 3?» Sie studierte eine Weile und fragte dann: «Was heisst weg?» «Schau hier.» «Aha, du meinst «Minus». Weisst du, Opa, dieses Zeichen heisst Minus und das Gegenteil ist Plus. Warum sagst du «weg»?»

«Wir haben das vor vielen Jahren so in der Schule gelernt. Beim Minus nimmt man etwas weg und beim Plus tut man etwas dazu, also «und» etwas.»

Jetzt kommt noch ihr älterer Bruder Felix dazu. «Weisst du, Opa, unsere Lehrerin hat uns das kürzlich erklärt. Ihr habt ja früher auch Tunwörter zu den Verben gesagt. Und Hauptwörter zu den Nomen. Ich glaube, ihr hattet weniger komplizierte Wörter in der Grammatik. Habt ihr nicht auch die Wiewör-

ter Adjektive genannt? Habt ihr sie aber auch gelb übermalen müssen?»

«Ich erinnere mich nicht daran, ob wir die Wörter übermalen mussten. Aber wisst ihr, dass wir Ziffern und Buchstaben in der ersten Klasse mit Griffeln auf eine Schiefertafel schreiben mussten? Die Griffel haben wir auf dem Pausenplatz an einem Sandstein geschliffen, damit sie wieder spitzig waren. Und als Ufzgi übers Wochenende verlangte der Lehrer, dass wir den Rahmen der Schiefertafel mit einer Bürste sauber fegten. Das hat er dann am Montagmorgen kontrolliert. Und Schönschreiben war ein Schulfach. Im Zeugnis hat es dazu eine Note gegeben. Es konnte auch vorkommen, dass wir manchmal mit einem Bambusstab eine Tatze bekamen, wenn wir unfolgsam waren.» «Was ist das, eine Tatze?» «Der Lehrer hat uns dazu mit dem Bambusstab auf die Handflächen geschlagen.» «Hast du auch einmal eine Tatze bekommen?» «Das sag ich doch nicht!»



Verabredungen

Meine Güte, wie hatten wir es gut mit unseren vier Kindern! Wir staunen immer wieder, wie so eine junge Familie alle Termine unter einen Hut bringt.

Wir sind am Freitagabend zum Znacht eingeladen. Am Freitag sind wir mit dem Wohnmobil von der Toscana nach Hause gefahren. In einem Schnorz. Dann hundemüde. Da haben wir uns natürlich gerne zum Grillznacht einladen lassen.

Unser Schwiegersohn, der Vater von Anna, 8, und Aron, 5, kommt etwas später, aber ausgelaugt und müde nach Hause. Ein bisschen haben wir schon ein schlechtes Gewissen, dass wir als Gäste auch noch da sitzen. Ein feiner Grillznacht mit allem Drum und Dran wird offeriert. Um acht Uhr möchte Aron mit dem Vater noch Lego spielen. Vaters Argument, dass er mit uns noch etwas plaudern wolle, wird von Aron nicht akzeptiert. Immer lauter werden die Forderungen, mit Papi noch Lego zu spielen. «Er hat ja die ganze Woche keine Zeit für mich gehabt!»

Mit vielen Tricks werden dann die beiden Kinder in ihr Zimmer gelotst. Oma putzt mit ihnen die Zähne und Opa soll noch

eine Räubergeschichte erzählen. Nachdem die beiden dann endlich ihren Schlaf gefunden haben, erkundigen sich meine Frau und ich nach der Wochenendplanung der Familie.

Der Schwiegersohn möchte am Samstagmorgen die elektrische Aussenbeleuchtung vervollständigen. Um 9 Uhr sollte er beim Treffpunkt des Rudervereins sein. Die Mutter muss um 10 Uhr Anna zu einer Geburtstagsfeier mit Mittagessen chauffieren. Das Essen in der Pfadfindergruppe musste abgesagt werden. Aron wird vom Vater um 10 Uhr zu einem Testspiel ins Unihockey begleitet. Nach dem Mittagessen will er zu den Wölflin in die Pfadibude gefahren werden.

Am Sonntag kommt eine Verwandte mit ihrer Tochter zu Besuch. Mit ihnen werden sie an einen nahen Bach spazieren und dort baden und bräteln. Dann zurück zum Nachtessen, vielleicht wieder am Grill.

Dankbar fahren wir zurück nach Hause. Auf der Heimfahrt verlieren wir kein Wort.



KINDER

Wäre ohne Geld alles besser?

Saskia, warum hast du ein Buch über Geld geschrieben? Ein ganzes Buch über das Geld – ist das Geld wirklich so wichtig?

Das Buch habe ich geschrieben, weil meine Kinder ganz viele Fragen zu Geld und Gerechtigkeit hatten und ich dachte, dass wahrscheinlich andere Kinder auch ganz viele Fragen dazu haben – die wollte ich gern beantworten. Und ja, ich wünschte, es wäre anders, aber in der Gesellschaft, in der wir gerade leben, dreht sich alles zuallererst darum, Geld zu haben und Geld auszugeben. Wir müssen ja für alles bezahlen: für Essen, fürs Wohnen, für Strom und für vieles mehr.

Welche Frage war für dich besonders kompliziert?

Am kompliziertesten war eine Frage, die alle haben: Ab wann ist man reich? Das kann man ganz schwer beantworten, vor allem wenn es nicht um das Geld geht, das man jeden Monat verdient, sondern um das Vermögen. Das ist das Geld, das auf dem Sparkonto liegt oder mit dem man Häuser, Aktien oder Schmuck gekauft hat. Wir wissen kaum etwas über das Vermögen von reichen Menschen, weil viele von ihnen nicht so gerne darüber sprechen, wie viel sie wirklich besitzen.

Gibt es eine Frage in deinem Buch, die Kinder besonders beschäftigt? Welche?

Die Frage, die Kinder am meisten beschäftigt, ist wohl die Frage, wieso ein paar Leute so viel Geld haben, dass sie es gar nicht mehr zählen oder tragen könnten, während andere so wenig haben, dass sie nichts zu essen haben.

Wäre die Welt ohne Geld besser?

Vielleicht nicht ganz ohne Geld, weil Geld ja vor allem dazu dient zu benennen, wie viel etwas wert ist. Den Wert von etwas zu benennen, ist ja erstmal nicht verkehrt. Aber eine Welt, in der das Geld gerechter verteilt ist, wäre auf jeden Fall besser.

Was hat denn Geld mit Gerechtigkeit zu tun?

Ganz viel. Das merkt man meistens erst, wenn man mal nicht so viel Geld hat. Aber wie viel Geld eine Familie hat, bestimmt auch für jedes Kind das ganze Leben: in welche Schule es geht, wo es wohnt, welchen Sport oder welche Hobbys es machen kann, zu welchen Ärzt*innen es gehen kann, welchen Beruf es später ausüben kann und so weiter.

Was würdest du machen, wenn du richtig viel Geld hättest?

Wenn ich richtig viel Geld hätte, würde ich als allererstes meinen Kindern das grosse Lego-Schiff kaufen, dass sie sich so wünschen. Und dann würde ich nur so viel behalten, wie ich selbst zum Leben brauche. Alles andere würde ich an Leute spenden, die es dringender brauchen.

Warum können wir nicht einfach mehr Geld drucken, dann hätten alle mehr davon? Und was hat Geld mit Gerechtigkeit zu tun? Die Autorin Saskia Hödl aus Österreich hat Kinderfragen rund um das Geld beantwortet.



Das Buch «Wieso drucken wir nicht einfach mehr Geld? – Was du immer schon über Geld, Arbeit und Gerechtigkeit wissen wolltest» von Saskia Hödl und mit Illustrationen von Sonja Stangl (Leykam: Verlag) ist im Buchhandel erhältlich.



Saskia Hödl ist Journalistin und Autorin und lebt in Wien.

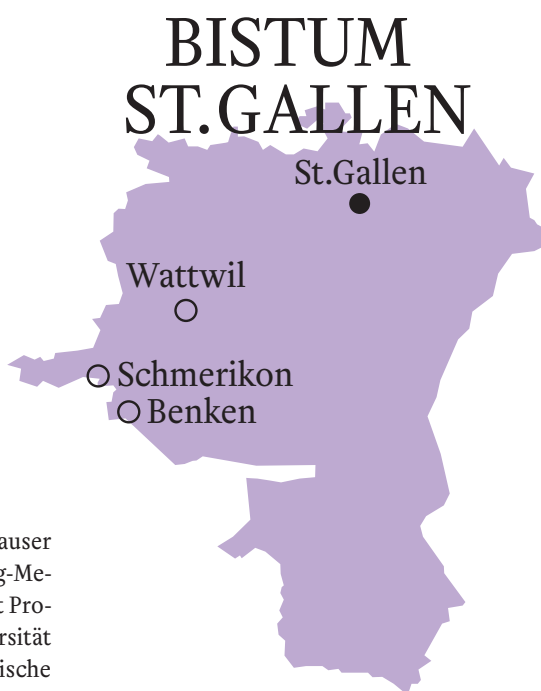
Maturaarbeiten über Hexenverfolgungen

Wattwil. Yara Schwyter (Bild) und Leila Truniger von der Kantonsschule Wattwil haben sich in ihren Maturaarbeiten mit dem Thema Hexenverfolgung auseinandergesetzt. Als Yara Schwyter aus Uznach entdeckte, dass im Jahr 1695 sogar in ihrem Wohnort Hexenprozesse stattgefunden hatten, war ihr Interesse geweckt. Sie begann mit den Recherchen und las die Prozessakten. Auch Leila Truniger aus Dreien verfasste unter dem Titel «Hexenverfolgung im Toggenburg» ein Theaterstück, das auf historischen Begebenheiten beruht. «Auch heute werden Menschen noch aufgrund von Religion, Herkunft oder Aussehen ausgegrenzt oder vertrieben», sagt sie in der Toggenburger Zeitung. Deshalb möchte sie mit ihrer Arbeit eine Botschaft verdeutlichen: «Wir sollten endlich damit aufhören, uns ständig gegenseitig zu beschuldigen – denn damit zerstört sich die Gesellschaft nur selbst.» (red./nar)



Medaille für St.Galler Jesuiten

St. Gallen. Der St. Galler Jesuit Christian Rutishauser ist im März in Köln mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet worden. Der 60-Jährige ist Professor für Judaistik und Theologie an der Universität Luzern. Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit würdigen ihn mit der Auszeichnung für seinen Einsatz für den interreligiösen Dialog. Rutishauser zeige, wie man durch gute Theologie Gewaltpotenzial reduzieren und wie man entschlossen dem Antisemitismus einen Riegel vorschieben könne, hiess es in der Laudatio. Der Preisträger habe schon früh eine enge Verwandtschaft des jesuitischen und rabbinischen Glaubens- und Weltverständnisses gesehen und setze den Dialog praktisch um. Rutishauser selbst rief dazu auf, auch andere Perspektiven anzunehmen. «Christen überstülpen ihre Sicht häufig auf die Jüdinnen und Juden», sagte er. Neben Bildung und Erinnerungsarbeit sei es eine dauerhafte Aufgabe, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie zu vermitteln. Begegnungen etwa bei Kunst und Sport seien Prävention gegen Antisemitismus. (kath.ch/red)



Auszeit im Kloster als Bühnenstück

Schmerikon. Die Münchner Theatermacherin Lulu Obermayer nahm vor zwei Jahren eine Auszeit im Kloster Mariazell Wurmsbach am Obersee. Dort lebte sie bei Zisterzienserinnen, der Kontakt zu den Schwestern besteht bis heute. Die Performerin verbindet mit ihrem Aufenthalt und den Schwestern Positives, auch mit der Klosterschule, die sie dort besuchte, wie die «Süddeutsche Zeitung» berichtet. Aus der Erfahrung während der Auszeit ist die Performance «Schwester» entstanden, die kürzlich im Theater HochX in München Premiere hatte. Auch aktuell bietet das Kloster Mariazell Wurmsbach diese spezielle Auszeit für junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren an. Die Teilnehmenden verbringen während ein bis drei Monaten Zeit am Zürichsee und können sich mit persönlichen Fragen beschäftigen. Mehr als 140 Frauen und Männer, vor allem aus Deutschland, aber auch aus Österreich, Grossbritannien, Südtirol und der Schweiz, haben das Angebot bereits genutzt. (red./nar)

→ www.klostermariazell.ch

Neue Hospizgruppe Linth gestartet



Benken. Hochbetagte und schwer kranke Menschen haben oft einen gemeinsamen Wunsch: Sie möchten die letzten Tage und Wochen ihres Lebens in gewohnter Umgebung verbringen. Das wird jetzt in der Region Linth dank einer neu gegründeten Hospizgruppe möglich. «Das Anliegen ist schon längere Zeit bei uns deponiert», sagt Josef Manser, Mitinhaber und Pfarrer der Seelsorgeeinheit Gaster, in der «Linth-Zeitung». Die Mitarbeitenden der Hospizgruppe bieten Sitzwachen zu Hause sowie in Pflege- und Alterszentren an. Dabei übernehmen sie kleine Handreichungen: die Lippen benetzen, ein Glas Wasser reichen, eine Kerze anzünden, ein Gebet sprechen oder Musik laufen lassen. Manser hält fest, dass die Hospizgruppe eine christliche Grundhaltung lebe. Das Angebot sei aber konfessionell unabhängig. (red./nar)

Tipp



Warum in der Kirche heiraten?

Echte Paare, echte Geschichten: Die Videoreihe zeigt acht Porträts von Paaren, die sehr unterschiedlich sind, was Alter, Lebenssituation und Art zu feiern betrifft. Gemeinsam ist ihnen: Sie erzählen, warum die Kirche der richtige Ort für ihr Fest war. Corinne und Lukas aus Gossau SG (Bild) dachten über eine freie Trauung nach. Doch ein Gespräch mit dem Pfarrer veränderte ihre Einstellung: «Kirche bietet mehr», so Corinne. Sie erzählt im Video davon, wie unkompliziert und persönlich sie die Trauung mitgestalten konnten. Die Reihe wurde im Auftrag der IG Paar- und Familienseelsorge der kath. Kirche produziert.

Videos ansehen: www.youtube.com/@jaichwill

Fernsehen



Holy Days

Schauspieler Oliver Mommsen hat den Bezug zu Ostern verloren. Feiertagsexperte Gabriel Engel will ihm die Schönheit, Traditionen und Geschichten der Feiertage näherbringen. Er nimmt ihn mit auf einen magischen Roadtrip durch Deutschland, im Gepäck die Frage: Warum feiern wir Ostern eigentlich? Christliche Feste beeinflussen unser Leben. Auch ohne jedes aktiv zu feiern, können die Werte und Gefühle hinter diesen Traditionen berühren und inspirieren. Ob Mommsen Ostern für sich entdeckt, zeigt diese Doku.

→ Sonntag, 5. April, ARD, 15.25 Uhr



Der Hüter der Grabeskirche

Die Grabeskirche in Jerusalem ist, auch laut Archäologen, der Golgotha-Felsen der Kreuzigung Jesu und der Ort des Grabes. Seit Jahrhunderten streiten die christlichen Kirchen, wer in welchem Bereich der Kirche beten und Gottesdienste feiern darf. Deshalb verwaltet eine muslimische Familie den Schlüssel der Kirche, öffnet morgens und schliesst abends. Dok über eine faszinierende Welt sowie Streit und Freundschaften zwischen Christen, Muslimen und Juden.

→ Sonntag, 29. März, SRF 1, 10.00 Uhr



Pionierinnen am Berg

Diese Frauen kämpften für ihre Leidenschaft: Der Schweizer Alpenclub SAC war weltweit der einzige, der Frauen explizit ausschloss und das bis 1980. Nicole Niquille wird 1986 als erste Frau als Bergführerin patentiert. Erst ein Bundesgerichtsurteil öffnete die Tür. Rita Christen ist die erste Präsidentin des Schweizer Bergführerverbands, einem Club mit 97 % Männern. Ihre Wahl löste viele Reaktionen aus.

→ Sonntag, 29. März, SRF 1, 23.10 Uhr und ab jetzt online: zdf.de

Radio

Die Demokratisierung des Lichtes

Ostern ist die Absage an elitäres Denken, so Johannes Moless, evangelischer Pfarrer in Wien: «Die Zusage, dass es nach dem Tod ein Weiterleben im göttlichen Licht gibt, gilt für alle», sagt er, «unabhängig davon, was sie in ihrem Leben geleistet haben. Egal, ob jemand zu Lebzeiten im Rampenlicht gestanden ist oder ein Schattendasein gefristet hat – für Gott macht das keinen Unterschied.» Dies sei für ihn eine zentrale Botschaft von Ostern. Es geht ihm um eine bedingungslose Zusage, die sich auch an Nicht-Getaufte richtet. Das habe die moderne Theologie herausgearbeitet.

→ Donnerstag, 2. April, Ö1, 18.50 Uhr

Familienstreit um Bildschirmzeit

«Sie verschwendet ihre Zeit», sagt Corine. Und ihre Teenager-Tochter meint: «Meine Eltern verstehen mich nicht.» Über die Hälfte der Schweizer Familien streitet wegen der Bildschirmzeit. Was hilft? Regeln, sagt der Medienpädagoge – und eine Haltung aus Vertrauen, Neugier, Humor und Selbstdisziplin. «Input» besucht zwei Familien mit Kindern zwischen 6 und 15 Jahren, darunter Romy. Sie konnte die Zeitlimits für Youtube und Snapchat selbst ändern. «Weil Kinder Eltern technisch oft überlegen sind», erklärt der Medienpädagoge, «zählt am Ende vor allem das Vertrauen, das über Jahre aufgebaut wurde.»

→ Input vom 11. Februar nachhören: www.srf.ch/audio/input

Bilder: zVg (oben), MDR/Alexandra Helbach, ORF/Metafilm GmbH, SRF

Agenda

Byzantinische Gesänge

Samstag, 18. April 2026, 17 bis 18 Uhr

Seit bald vier Jahrzehnten pflegt der Byzantinische Chor Rorschach die Tradition der ostkirchlichen Liturgie. Mit mystischen A-cappella-Gesängen in kirchenslawischer Sprache lässt er die spirituelle Tiefe der alten Kirchentradition lebendig werden. In einer besinnlichen Feierstunde verbinden sich die Gesänge mit meditativen Texten und Geschichten zu einer Stunde der Einkehr und inneren Sammlung.

→ **Evangelische Kirche Reute AR**

Klostermarkt

Samstag, 25. April 2026, 9 bis 15 Uhr

Neun Klöster und klösterliche Gemeinschaften aus dem Bistum St. Gallen und darüber hinaus präsentieren ihre handgefertigten Produkte. Um 10 Uhr wird Bischof Beat Grögli das Fass anstecken. Der Klostermarkt hat sich über die Jahre zu einer schönen Tradition entwickelt, die jedes Jahr rund 1000 Besucherinnen und Besucher anzieht.

→ **Markthalle Gossau SG**

Social Media und Beziehung

Mittwoch, 29. April 2026, 19 Uhr

Ob WhatsApp, Instagram oder TikTok – Social Media ist fester Bestandteil unseres Alltags und beeinflusst auch unsere Partnerschaften und unser Selbstbild. Mal bringt es Nähe und Austausch, mal sorgt es für Missverständnisse und Konflikte. Am Impulsabend «Zwischen Nähe und Bildschirm – Wie Medien unsere Beziehungen prägen» der Beziehungsberatung Ostschweiz entdecken die Teilnehmenden gemeinsam oder als Einzelperson, wie Social Media die Beziehung oder das Leben prägt, welche Chancen es bietet und wo Grenzen gesetzt werden können. Anmeldung über beziehungsfragen@kathsg.ch

→ **Katholisches Pfarreiheim Herisau**

Pilgern und Fest für Wiborada

Samstag, 2. Mai 2026, 8.30 Uhr

1100 Jahre Wiborada, 10 Jahre Kirche mit* den-Frauen: Seit 2016 pilgern Menschen jedes Jahr am 2. Mai für eine Kirche mit* den Frauen. Es ist ein gemeinsamer Weg von Männern und Frauen für die Zukunft der Kirche. Start ist um 8.30 Uhr im Katholischen Pfarreizentrum in Herisau. Um 16.15 Uhr gibt es einen Gottesdienst in der Kirche St. Mangen und um 17.00 Uhr ein Wiborada-Jubiläums-Fest rund um St. Mangen. An verschiedenen Orten besteht die Möglichkeit, zur Gruppe dazuzustossen. Anmeldung erwünscht bis 25. April bei Elisabeth Lüthard-Fuchs, fuechsl@bluemail.ch. Spontan Entschlossene sind herzlich willkommen.

→ **Weitere Infos auf <https://wiborada.sg>**

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Verstummender Zynismus

Mir wurde kürzlich ein „gesunder Zynismus“ bescheinigt. Was als nettes Kompliment gemeint war, hat mich arg zum Nachdenken gebracht.

Zyniker gelten als klarsichtig. Als Menschen, die sich nichts vormachen lassen. Sie betrachten ohne Illusionen die Welt. Klingt nach einer passenden Portion Skepsis, ohne die wir vieles zu schnell glauben. Trotzdem bleibt mir die Irritation. Zynismus erscheint mir als untreuer Freund der Skepsis.

Die Skeptikerin sagt: Stimmt das wirklich? Die Zynikerin sagt: Es bringt ja doch nichts. Vom Psychologen Jamil Zaki stammt die treffende Unterscheidung: Skepsis ist ein Mangel an Vertrauen in unsere Annahmen. Zynismus hingegen ein Mangel an Vertrauen in Menschen.

Noch nicht fertig

Darin ist der Zynismus der Bruder der Hoffnungslosigkeit. Auch sie ist kein Zeichen besonderer Klarsicht oder Realitätsnähe. Sie kommt zwar bescheiden und nüchtern daher. Doch eigentlich ist sie ein Luxus. Ein verantwortungsloser Luxus, den wir uns nicht leisten dürfen. Denn Hoffnung bedeutet: Die Geschichte dieser Welt ist noch nicht fertig geschrieben.

Solange Gott mit dieser Welt noch nicht fertig ist, dürfen auch wir es nicht sein. Der verstummte Zyniker in mir ist überzeugt, das Umgekehrte gilt ebenso: Solange wir nicht mit der Welt fertig sind, ist es auch Gott nicht.



Gregor Scherzinger

Co-Geschäftsleiter Caritas St. Gallen-Appenzell



Posieren mit Gardisten: Der Besuch der Päpstlichen Schweizergarde gehört zum Pflichtprogramm und gilt als Highlight.



Patrizia Cucchia und Urs Lenz sind ein eingespieltes Team: Sie organisiert, er geht mit der Stadtkarte voraus und leitet die Gruppen.



30 bis 40 Minis aus den Pfarreien Niederuzwil, Henau, Oberuzwil und Bichwil reisen jeweils mit nach Rom.

Mit den Minis immer wieder nach Rom

Seit 21 Jahren begleitet Patrizia Cucchia Ministrantinnen und Ministranten aus der Seelsorgeeinheit Uzwil auf der Minireise nach Rom. Bei ihrem ehrenamtlichen Engagement als «Reiseleiterin» hat sie einiges erlebt.

Patrizia Cucchia hat viele Geschichten zu erzählen. Etwa, als ihre Reisegruppe wegen eines Streiks der italienischen Bahnangestellten spät abends beinahe in Mailand strandete. Oder jene Anekdote, als einer ihrer Schützlinge vor den Toren des Petersdoms fast in Handschellen abgeführt wurde. Patrizia Cucchia lacht bei der Erinnerung an den Tag. «Er hatte ein Schweizer Sackmesser dabei. Aber das hat ja fast jeder Schweizer Bub», sagt die 59-Jährige. Patrizia Cucchia erzählt gerne von ihren Romreisen. Seit mehr als 21 Jahren begleitet sie die Ministrantinnen und Ministranten der Pfarreien Niederuzwil, Henau, Oberuzwil und Bichwil aus der Seelsorgeeinheit Uzwil auf der Minireise in die Ewige Stadt. Im vergangenen Jahr war sie zum siebten Mal als freiwillige Begleitperson dabei. «Beim ersten Mal hat es mir die Ärmel reingezogen. Mittlerweile sind die Minireisen eine Art Ausgleich zur Arbeit», so die Postangestellte. Sie ist die Einzige im fünfköpfigen Team, die nicht bei einer Pfarrei angestellt ist.

Planung als Herausforderung

Ihre Kolleginnen und Kollegen sind vor allem für die Sprachkenntnisse und das planerische Talent der gebürtigen Italienerin dankbar. Patrizia Cucchia ist für jegliche organisatorischen

Belange zuständig, vor der Abreise nach Rom und vor Ort. «Die grösste Herausforderung ist jeweils die Planung und das Einhalten dieser», sagt Patrizia Cucchia. Die Organisation ist enorm, deswegen ist sie auch dem Team, vor allem Urs Lenz, der seit Beginn mit dabei ist, extrem dankbar. «Vor Ort geht er mit der Stadtkarte voraus und leitet die Gruppe.» Sobald Patrizia Cucchia wieder zu Hause ist, beginnen die Vorbereitungen für die nächste Minireise. Patrizia Cucchia reserviert die Herberge und die Restaurants, organisiert Eintrittsbillette – und sie kümmert sich liebevoll um die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Auf dem Pflichtprogramm steht der Besuch des Petersdoms und der Schweizergarde. «Das fasziniert die Kinder immer. Sie lieben den Besuch bei den Gardisten.» Dann gibt es auch immer wieder kleine Überraschungen, die schnelle Lösungen verlangen. Etwa, wenn das reservierte Restaurant doch keine freien Plätze mehr hat oder es einem Kind gesundheitlich kurzfristig nicht gut geht. «Keine Romreise gleicht der anderen. Und es wird nicht einfacher, es gibt immer mehr Vorschriften und Regeln», sagt Patrizia Cucchia und lächelt. «Aber wir haben noch immer eine Lösung gefunden.»

Auf jeden eingehen

Auf den vergangenen Reisen sind immer 30 bis 40 Minis zwischen 14 und 18 Jahren mitgereist. «Es macht mir immer riesengrossen Spass. Die Kinder sind einfach super und ich geniesse die Zeit mit ihnen sehr», sagt Patrizia Cucchia. Sie versuche jeweils, auf jeden Einzelnen und jede Einzelne einzugehen. «Sie sind alle einzigartig. Wichtig ist, ihnen Raum zu lassen, sich auszudrücken.» Dass die dreifache Mutter die «Arbeit» mit Kindern liebt, merkt man ihr bei jeder Geschichte an. «Es war all die Jahre sehr schön und wir hatten immer ein gutes Miteinander.» Patrizia Cucchia ist dankbar, dass sie als Freiwillige stets grosses Vertrauen und viel Dankbarkeit seitens der Pfarreiverantwortlichen gespürt hat. In drei Jahren wird sie die Minis nochmals nach Rom begleiten. «Dann werden wir sehen, was die Zeit bringt.»

Text: Alessia Pagani; **Bild:** zVg.

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
4. Ausgabe 2026, 1. bis 30. April 2026
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch